

LESEPROBE
Nichola Reilly: Herrscher der Gezeiten
Copyright © 2014 by Nichola Reilly
Originaltitel: Drowned
Übersetzer: Constanze Suhr
Band 65106

1. KAPITEL

Wie die Welt Zu Ende geht

Ich schreibe Wörter in den Sand, um sie nicht zu vergessen. Dinge, die ich mag.

Dunkelheit. Träume. Muscheln. Buck Kettlefish.

Dinge, die ich gern hätte.

Ein warmer, trockener Schlafplatz. Eine ganze Nacht durchschlafen.

Ich beobachte, wie die anrollenden Wellen meine Schrift aus dem Sand waschen. Sie ausradieren. Als würden die Dinge nicht existieren. Nicht möglich sein. Es ist fast so, als machten sich die Wellen über mich lustig.

Ich bin sicher, dass die Menschen schon vor Tausenden von Gezeiten über den Weltuntergang nachdachten. Wahrscheinlich fragten sie sich, ob es noch zu ihrer Zeit passiert oder ob ihre Kinder, ihre Enkel oder erst ihre Ururururenkel die Unglücklichen wären, die miterleben müssen, wie alles um sie herum zusammenfällt.

Aber ich muss darüber nicht lange nachdenken.

Ich weiß, dass es bald und wahrscheinlich noch zu meiner Zeit passiert.

Jeden Morgen frage ich mich, ob ich den Sonnenuntergang noch sehen werde. Jeder Windzug fühlt sich an wie der Atem des Todes in meinem Nacken.

Die Sonne brennt feurig am Horizont zwischen schwarzen, rauchigen Wolken, sodass mir die Augen tränen und ich sie zusammenkneifen muss. Die Flut kommt, langsam rücken die Wellen weiter vor. Mit jedem Luftholen, jedem Herzschlag steigt das Wasser ein bisschen höher. Bald wird fast alles überschwemmt sein.

Ich stehe auf und schüttele den Sand aus meiner Matte, rolle sie zusammen und befestige sie an meinem Rucksack. Inzwischen kann ich alles schon ziemlich gut mit

nur einer Hand machen. Meine Klamotten sind nass geworden, und ich schmecke das Salz auf den Lippen. Ich weiß nicht, warum ich gähne, denn gerade habe ich eine ganze Weile geschlafen. Fast die Hälfte der Ebbe. Eine halbe Ebbeperiode, in der ich zumindest gedanklich irgendwo an einem trockenen Schlafplatz war, der nicht nach Müll oder vergammeltem Fisch riecht.

Zusammen mit den anderen trotte ich los, weg von dem stetig steigenden Ozean. Es ist ein unangenehmes Gefühl in dem feuchten, mit Sand verkrusteten Kleid. Alles ist hier immer irgendwie feucht und klebrig und sandig, wenn es nur feucht ist, hat man schon mal Glück.

Wieder einmal ist es Zeit, sich aufzustellen. Wir alle kennen den Gang der Gezeiten genau. Das ist auch wichtig, ansonsten würden wir unser Unwissen mit dem Leben bezahlen. Es ist soweit, dass wir, alle 496 Leute, uns zur Plattform begeben, die sich im Zentrum der Insel etwa fünfzehn Meter über dem Boden befindet. Zumindest waren wir beim letzten Mal 496. Ich zähle nicht immer nach, denn jedes Mal werden wir ein paar weniger. Das ist allen bewusst. Wahrscheinlich schließt aus diesem Grund niemand mit jemandem Freundschaft. Besser ist es, keinen zu nahe an sich heranzulassen.

Wenn jemand verschwindet, gehen wir alle vom Schlimmsten aus. Denn das Schlimmste ist der Normalfall.

Der Einzige, der mich beachtet, ist Matter. Sein Teint ist dunkel und ledrig, sein Bart verfilzt, grünlich grau und voll mit alten stinkenden Essensresten. Er hat auch seine Krizlernarben, aber wenigstens besitzt er noch beide Arme und Beine. Er ist zu etwas nütze. Er blickt mich abfällig schnaufend an. "Platzverschwendung", zischt er, als ich in meinen Kreis auf der Plattform trete. "Kritzler-Köder."

Ich wische den Sand am Boden mit einem nackten Fuß zur Seite. Die Nummer zwei ist hier eingeritzt.

Nummer zwei ist im Moment mein Platz. Er befindet sich fast in der Mitte der runden Plattform, wo es sicherer ist. Von hier aus sind noch weitere 495 Plätze als Kreise eingezeichnet, die sich vom Zentrum spiralartig immer weiter nach außen ausdehnen. Die Kreise sind klein, da gibt es gerade genug Platz zum Stehen. Dabei waren es früher doppelt so viele. Für jede Person auf dieser Insel, die wir Tide

nennen, einer. Aber das einzige Beständige hier ist die Veränderung.

Kinder bekommen die Plätze in der Mitte. Wenn ich meine sechzehnte Tief-Flutzeit erreiche, bin ich erwachsen und bekomme einen neuen Platz. Der richtet sich dann nach der Wichtigkeit der Arbeit, die ich erledigen muss. Matter hat aber recht. Ich besitze keine besonderen Fähigkeiten. Aufgrund meiner Verletzung ist es für mich schwierig, ein Netz einzuziehen oder andere Fischerarbeiten zu verrichten. Ich wäre auch nicht für Bauarbeiten geeignet, sondern würde höchstens als Sammlerin taugen. Im Grunde gehöre ich zur untersten Stufe von allen. Kritzler-Köder nennen das die Leute.

"Ich habe gestern einen Kritzler auf der Plattform gesehen", flüstert Xilia zu niemandem bestimmten auf dem Weg zu ihrem Kreis. Sie arbeitet auch als Sammlerin und ist ziemlich verrückt. Aber viele von denen auf den äußeren Plätzen sind verrückt, weil sie bei Flut jedes Mal dem Tod ins Auge sehen. Und keiner kann bestreiten, dass die Kritzler mutiger geworden sind. So haben wir sie nicht immer genannt. Als ich jünger war, hießen sie noch Spießfische. Weil sie oft Fischer aufgespießt haben, wenn die ihre Netze hereinholten. Aber irgendwann begannen einige von diesen Fischen sogar, sich in den Sand zu graben, während die Flut zurückging, und schaffen es, so stundenlang zu überleben. Seitdem attackieren uns einige auch an Land, bohren sich mit ihren Speerspitzennasen durch unser Fleisch und laben sich an unserem Blut. Sie schießen aus ihrem Versteck hervor, wenn sich ein Mensch zu dicht heranwagt. Mit ihren kräftigen schwarzen Körpern hinterlassen sie eine sich windende Spur im Sand – wie Kritzeleien, hatte mein Vater gesagt. Der begann sie dann Kritzler zu nennen, und bald hatte sich die Bezeichnung bei allen durchgesetzt, so wie es fast immer bei seinen Ideen gewesen ist.

Ich habe noch nie einen Kritzler auf der Plattform gesehen. Der Gedanke daran lässt mich erschauern. Die Plattform, so klein und baufällig sie auch ist, stellt unsere einzige Rettung dar. Und jeder weiß, dass diese Sicherheit immer brüchiger wird. So war das von Anfang an. Vor Tausenden von Gezeiten hatte die Plattform einen doppelt so großen Umfang wie jetzt und bot tausend Menschen Platz. Nun sind wir weniger als fünfhundert. Das weiß ich, weil es weniger als fünfhundert Plätze gibt. Die höchste Zahl, die noch zu erkennen ist, nachdem die Witterung die Schrift schon

halb ausgeblieben hat, ist 496. Das war jedenfalls so, als ich das letzte Mal die Energie aufgebracht hatte, nachzusehen.

Seufzend lasse ich den Rucksack vor meine Füße fallen. Ich habe das Gefühl, als würden meine Zehen genau in die Einbuchtung im Boden passen, so vertraut ist mir dieser Platz schon. Schweiß tropft von meinem Kinn. Ich bin geblendet von dem grellen weißen Betonboden. Die kleine Fern, sie ist sieben, kommt angehüpft und spielt dabei Himmel und Hölle. Sie hat den Platz Nummer eins. Wie zwei dürre Stränge Seetang umrahmen zwei weißblonde Zöpfe ihr Gesicht mit dem süßen Grinsen. In der Hand hält Fern einen kleinen Stock, ohne den man sie nie sieht. Als sie neben mir ankommt, tippt sie mit dem Ende des Stabs gegen meinen Ellbogen. "Dein Wunsch sei dir erfüllt", sagt sie theatralisch.

Wenn es nur so wäre. Wenn nur die Geschichten über die Feen, die ich ihr erzählt habe, wahr wären. Es gäbe so viel zu wünschen.

Ich war auf dem Kreis Nummer eins, bis Fern fünf wurde und wir alle eins weiterrückten, um für sie Platz zu schaffen. Davor hatte sie einen Kreis zusammen mit ihrer Mutter besetzt. Die war Fischerin, bevor sie vor vielen Gezeiten starb. Es war üblich, Frauen mit Kindern im Zentrum der Plattform einen Platz einzurichten. Aber als es immer schrecklicher wurde, begannen Frauen Kinder zu bekommen, nur um einen besseren Platz zu ergattern. Mir wurde gesagt, dass es bei Tiams Mutter so war und bei meiner auch. Obwohl ich mich nicht daran erinnern kann, mich auf der Plattform jemals an meine Mutter gedrückt zu haben. Zwei Babys kurz hintereinander waren ein richtiger Babyboom. Also haben sie das nach meiner Geburt unterbunden. Jetzt bekommt niemand mehr ein Kind. Das würde nur bedeuten, dass wir noch mehr Leute wären. Und es gibt schon viel zu viele.

Wenn ein Baby geboren würde, müssten wir alle einen Platz weiter nach rechts rücken, wenn es fünf Jahre alt wird. Das bedeutet Unglück für die Person am äußersten Rand der Spirale. Platz ist etwas, für das die Leute auch schon getötet haben, wie jeder hier weiß.

Trotzdem bin ich so froh, dass Fern da ist. Sie ist die einzige Person, die mich noch richtig anlächelt. Mit den anderen habe ich mich nicht angefreundet. Wir trauen uns hier alle nicht über den Weg. Wir mögen uns eigentlich nicht mal, auch nicht,

wenn es Familienmitglieder sind – sollten noch welche übrig sein. Die meisten haben keine Familie mehr. Wir ahnen, was noch auf uns zukommt. Und wir haben alle genug Menschen verloren, um zu wissen, dass es nicht einfacher wird, wenn man jemanden gern hat.

Was bedeutet, dass ich mich in Schwierigkeiten befinde.

"Hey, Coe."

So wie jede Hoch-Flutzeit ein Stück der Formation vom Ozean weggeschwemmt wird, schmilzt ein Teil von mir davon, wenn ich seine Stimme höre.

"Hi, Tiam", antworte ich und starre dabei auf den sandigen Betonboden. Wenn ich den Kopf hebe und in diese saphirblauen Augen blicke, wird der Schmerz nur noch schlimmer. Außerdem kenne ich sein Gesicht sowieso schon in- und auswendig. Und er? Wenn ich nicht in den vergangenen zehntausend Gezeiten den Platz neben ihm gehabt hätte, wenn wir nicht weniger als fünfhundert Leute wären, dann würde er bestimmt nicht mal meinen Namen kennen.

Fern wedelt erneut mit ihrem Zauberstab in der Luft und verspricht noch mehr erfüllte Wünsche. Ich frage mich, ob man mir ansieht, dass alles, wonach ich mich sehne, mit ihm zu hat. Es ist nicht so, dass ich mir das extra vornehme. Es passiert einfach.

Tiam lässt seine Sachen in den Kreis mit der Nummer drei fallen. So lange ich mich erinnern kann, steht er neben mir. Als ich noch jünger war, hat er immer meine Hand gehalten, um mir die Angst zu nehmen. Er fürchtet sich nie.

Ich rücke so weit wie möglich von ihm ab, was nicht weit genug ist. Die Kreise haben nur etwa einen halben Meter Durchmesser. Jetzt, wo wir beide älter sind, berühren sich unsere Schultern. Obwohl ich versuche, mich jeden Tag in einem Gezeitentümpel zu waschen, weiß ich, dass er mich riechen kann. Ich habe das Pech, dass ich durch meine Arbeit hundert Mal mehr müffele als die meisten anderen mit dem üblichen fürchterlichen Gestank, der alle hier umweht. Der Geruch scheint sich bei mir tief unter die Haut gegraben zu haben. Egal wie oft ich bade, er ist nie richtig weg.

Ob er es riecht oder nicht, Tiam macht aber nie eine Bemerkung deshalb. In ungefähr zwanzig Gezeiten wird er erwachsen sein, und ich bin sicher, dass er einen

guten Platz in der Formation bekommt. Einen Platz für die wertvollsten Leute. Er ist intelligent genug, um Arzt zu werden, stark genug, um beim Bauen zu helfen, und mutig genug, um Neues zu erforschen.

Er ist alles, was ich nicht bin.

Tiam kommt jedes Mal als Letzter zur Plattform. Ich glaube, das ist seine Art, den Naturgewalten ins Gesicht zu lachen, während wir anderen uns vor ihnen ducken. "Also was gibt es denn Neues?", fragt er in die Runde, ohne jemanden direkt anzusprechen.

Ich weiß jedenfalls, dass er mich nicht meint. Den größten Teil meiner freien Zeit verbringe ich allein, deshalb höre ich kaum Neuigkeiten. Aber wenn wir uns formieren, nutzt jeder den Moment, um sich nach dem letzten Klatsch und Tratsch zu erkundigen. Burbur auf Platz vier, die eine der angesehensten königlichen Bediensteten ist, meint, dass sie auf ihren üblichen Runden durch den Palast den König im Schlaf husten hört. Tiam zieht die Augenbrauen hoch, und die anderen murmeln: "Ach, wirklich?" Finn, einer der Fischer, flüstert, die Beute, die er an diesem Morgen gefangen hätte, wäre erbärmlich gewesen. Die Leute schütteln den Kopf und sagen: "Tatsächlich?" So geht das eine Weile, während ich überlege, ob ich die einzige Information, die ich seit den vergangenen hundert Gezeiten bekommen habe, weitergeben soll. Schließlich räuspere ich mich.

Tiam und die anderen drehen sich zu mir um, unübersehbar überrascht darüber, dass ich was beizutragen habe. "Xilia meint, sie hätte gestern Nacht einen Kritzler auf der Plattform gesehen", vertraue ich den anderen leise an.

Jemand schnaubt, ich glaube, es war Burbur. Ein anderer schnalzt mit der Zunge. Tiam sagt: "Du meinst die Xilia, die Kritzler in ihrer Suppe sieht? Im Auge ihrer Feinde? In den Wolken?"

Man hört auf der Insel nicht oft jemanden lachen, aber jetzt brechen die Leute in lautes Gelächter aus. Ich schrumpfe auf meinem Platz zusammen. "Schon gut, schon gut", murmel ich.

Tiam lehnt sich zu mir herüber, so dicht, dass ich seinen warmen Atem an meiner Wange spüre. Augenblicklich richte ich mich kerzengerade auf. "Tut mir leid, Coe, ich will das nicht verharmlosen", flüstert er. "Xilia erzählt einfach irgendwas, um den

Leuten Angst einzujagen. Und das Letzte, was wir brauchen, ist, dass alle noch mehr Angst bekommen."

Tiam ist ein Friedensstifter. Er ähnelt meinem Vater so sehr, das es beängstigend ist. Und wenn er mich mit seiner sanften Stimme anspricht, kann ich ihm einfach nichts übelnehmen. Dann spüre ich nur, dass mein Herz wie verrückt klopft und mir die Hitze in die Wangen steigt. Ich nicke. "Ich weiß. Ist schon in Ordnung."

"Wir haben wieder einen verloren!", ruft jemand. Von hier aus kann ich sehen, wie ein Körper von mehreren hochgehoben und zum Rand getragen wird. Sie werden ihn ins Wasser werfen. Das ist so vorgeschrieben. Wir verbringen einen großen Teil unseres Lebens auf der Plattform, so dicht zusammengepfert, dass die Luft nach ranzigen Ausdünstungen riecht. Man kann kaum die Hand heben, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen, ohne jemanden dabei zu berühren. Es kommt ab und zu vor, dass Kranke und Schwache es nicht mehr aushalten, in der sengenden Hitze zu stehen. Ich bekomme mit, dass eine Frau zusammengebrochen ist, weiß aber nicht, wer. Ich erkenne nur ihre schmutzigen Fußsohlen, als sie weggetragen wird. Mein Blick fällt auf Tiam, der die Stirn runzelt. Er ist gegen dieses Gesetz.

Als der Wind auffrischt, spüre ich, wie nahe die See schon ist, wie der salzige Sprühregen mein Gesicht benetzt. Die Leute am äußersten Rand werden unruhig, ab und zu ertönt ein ängstlicher Schrei. Wir beginnen alle zusammen im Takt der Wellen zu schwanken, atmen jedes Mal ein, wenn sie auf uns zukommen, und aus, wenn sie sich wieder zurückziehen. Noch ist das Wasser ein Stück entfernt. Bis jetzt. Die Sonne ist immer noch von diesen rauchähnlichen Wolken verhüllt und wird bereits ein Stück tiefer gesunken sein, wenn wir hier wieder runtergehen. Fern hat meine Hand schon mit ihren verschwitzten kleinen Fingern umschlossen. Ich bemühe mich, sie so weit wie möglich zu beruhigen, indem ich sie leicht streichle.

Tiam sieht zu ihr hinüber und grinst sie an. "Hey, du kleiner Käfer", sagt er. "Versuch das mal."

Sie sieht ihn mit großen Augen an. Tiam balanciert auf einem Bein und guckt wie ein Verrückter.

Fern und ich starren ihn an.

"Oder das." Er klopft sich gegen den Bauch und verdreht die Augen. "Ich wette,

das kannst du auch."

"Du wirst noch Ärger bekommen", warne ich ihn. Aber ich weiß, dass die Leute bei Tiam eine Ausnahme machen. Fern kichert und quietscht. Tiam weiß immer, wie er sie aufmuntern kann. Er schafft es jedes Mal, diese Zeit voller Anspannung hier oben auf der Plattform schneller vergehen zu lassen. "Du bist ja völlig durchgedreht", murmel ich und versuche, möglichst schroff zu klingen. So als wäre er mir total egal.

Die Wellen sind jetzt noch näher gekommen. Ich höre, wie sie gegen die Plattform krachen, rieche sie. Mein nasses Haar und das von der Frau hinter mir weht mir ins Gesicht. Mit ihren dürren Ärmchen krallt Fern sich an mir fest. Die Leute schlingen die Arme um sich und stöhnen. Wir zittern alle im gleichen Takt. Die Kritzler im Wasser zischen. Sie wittern die menschliche Beute, die so nahe ist. Während der schlimmsten Zeit blicke ich immer nach oben in den Himmel, das beruhigt mich dann. Ich beobachte die Seemöwen, die elegant über uns hinwegfliegen. Aber heute befinden sich Gewitterwolken da oben. Ein zackenförmiger Blitz schießt durch sie durch, gefolgt von Donnerrollen. Wir sind von den rasenden Naturgewalten umzingelt. Wehrlos.

Aber Tiam macht sich nichts daraus. Er dreht sich im Kreis und fasst sich dabei an die Nasenspitze. Während der Rest der Formation in sich zusammenschrumpft und jeder wünscht, mehr Platz zu haben, verhält sich Tiam, als hätte sein Kreis einen Kilometer Durchmesser. Seine Mätzchen werden mit jeder Minute immer riskanter, sodass wir gar nicht mehr auf die krachende See um uns herum achten. Er macht einen solchen Aufstand, dass die Leute im Zentrum der Formation, die wichtigen Leute, ihn anstarren. Ich versuche ihn mit einem Ellenbogenstoß zum Aufhören zu bewegen, aber er achtet gar nicht darauf.

"Hey, kleiner Käfer", sagt er zu Fern. "Lass uns einen Wettkampf veranstalten. Bist du bereit?"

Ich atme erleichtert aus. Das Spiel kenne ich. Sie haben es bei jeder Flut gespielt, seit Fern drei geworden ist. Fern grinst und wartet auf seinen Countdown. Dann holen beide tief Luft und halten den Atem an. Ich zähle langsam. *Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei Sekunden.* Ihre Gesichter bekommen einen angestregten Ausdruck. Ferns Wangen haben inzwischen die Farbe eines Sonnenuntergangs. Ich bin bei

zweiundsiebzig, als Tiam den Mund öffnet und japsend nach Luft schnappt. Fern hält weiter durch, bis ich bei hundertdrei bin. Ein neuer Rekord. Als sie schließlich aufgibt, grinst sie triumphierend. Sie freut sich immer über ihren Sieg. Und während sie ihren Erfolg genießt, verschwindet der Ozean aus unseren Gedanken, wenn auch nur für einen Moment.

Langsam zieht sich das Wasser wieder zurück. Alle atmen erleichtert aus, als hätten wir zusammen die Luft angehalten. So ein Spiel ist für die meisten von uns nicht lustig, nicht während die unberechenbare und erbarmungslose See um uns herum tobt.

Tiam hebt seine Tasche auf und macht sich auf den Weg. Für mich ist das immer der traurigste Teil jeder Flut. Obwohl er so weit vom äußeren Rand entfernt ist, schafft er es jedes Mal, als einer der Ersten unten zu sein. Er klettert von der Plattform, wenn die noch immer vom Wasser umgeben ist. Am Rand des Podests sind Seile angebracht. Tiam und ein paar von den stärkeren und mutigeren Männern benutzen die, um hinauf- und hinunterzuklettern. Sie lassen sich daran hängen, während das Wasser sich zurückzieht, und fordern ihr Schicksal heraus, wenn Kritzler nach ihren Knöcheln schnappen. Noch so ein Spiel. Mir bleibt aber nichts anderes übrig, als die Leiter zu benutzen. Ich bin immer unter den Letzten, die die Plattform verlassen. Inzwischen gibt es nur noch eine Leiter, die zum Plateau hochführt. Diese Leiter ist unsere Rettung. Sie ist schon Hunderte Male repariert und erneuert worden, oft erst, nachdem jemand zu Tode gestürzt ist. Die Leiter hat siebenundneunzig Sprossen, einige aus rostigem Metall, andere aus Treibholz, das unter den Füßen knarrt und ächzt. Das weiß ich so genau, weil ich sie jeden Tag meines Lebens zähle. Als ich jünger war, gab es noch zwei Leitern. Jetzt nimmt das Besteigen und Verlassen der Plattform einen beträchtlichen Teil der Ebbeperiode in Anspruch, vor allem für die, die am weitesten von der Leiter entfernt sind. Sie kommen zuerst und gehen zuletzt.

Als ich endlich an der Leiter bin und hinuntersteige, merke ich, dass irgendwas los ist. Alle scheinen Richtung Schloss zusehen. In dem Moment, wo ich unten angekommen bin, weiß ich auch, warum.



Unten an der Plattform steht der König in seinem pinkfarbenen Umhang, der im Wind flattert, funkelt und glänzt. Er und die Prinzessin befinden sich direkt unten am Fuß der Leiter und beobachten jeden, der herunterkommt. Sie verbringen jede Flut im Turm des Schlosses, in dem sie leben. Der Turm ist der einzige Teil des königlichen Gebäudes, der während der Flut nicht unter Wasser steht. Er ist etwas höher als die Plattform. Wenn also der Rest der Welt in den Fluten versinkt, lugen nur noch diese beiden Bauwerke hervor. Der Turm scheint allerdings nicht sehr stabil zu sein. Er schwankt sogar leicht, wenn ein starker Wind weht. Weshalb nur der König, die Prinzessin und ihre persönlichen Wachen dort oben sein dürfen. Ich frage mich ab und zu, ob das Ding vielleicht beim nächsten Sturm zusammenbrechen wird. Und wie stehen wir dann da, ohne eine Regierung?

Dass sie das Schloss überhaupt verlassen, ist erstaunlich. In den letzten hundert Gezeiten habe ich keinen von ihnen hier draußen gesehen. Der König und die Prinzessin sitzen in ihrem Zimmer im Schlossturm und überblicken alles. Beobachten uns, wenn wir uns auf der Plattform drängeln wie Käfer im Sturmregen. Und nun steht er hier, mit gerunzelter Stirn, tippt mit dem Fuß auf den Betonboden und zupft an seinem gepflegten Bart.

Den Blick hat er auf Tiam gerichtet. Ich beiße mir auf die Lippe und hoffe für ihn. Tiam gehört zu keiner bestimmten Gruppe. Er zieht es vor, sich sowohl bei den Fischern herumzutreiben als auch bei den Sammlern und den Bauleuten. In einer Welt, in der man sich möglichst unsichtbar macht, geht er immer wieder seinen eigenen Weg. Während der Formation benimmt er sich wie ein Verrückter. Vielleicht wird er nun deshalb ermahnt. Ich beobachte, wie er sorglos auf den König zugeht, mein Herz bleibt fast vor Schreck stehen.

Sieh ihn nicht mit deinem herausfordernden Blick an, sieh den König nicht so an, versuche ich ihm telepathisch mitzuteilen. Aber er ist so waghalsig. Uns einfachen Leuten aus dem Volk ist es verboten, den Herrscher direkt anzusehen, ohne angesprochen worden zu sein. Wenn es doch jemand tut, ist das ein Grund, denjenigen innerhalb der Formation zu degradieren. Ich habe meinen Kopf bereits ehrfürchtig nach unten gesenkt. Verstoßen beobachte ich, wie Tiam den Blick hebt, zu den Schultern des Königs, höher ... zum Kinn – *nein! tu's nicht!* – und schließlich

zu seinen Augen. Inzwischen habe ich mir schon die Lippe blutig gebissen. Ich halte die Luft an und warte darauf, dass etwas Schreckliches passiert.

Aber das geschieht nicht. Die Stimme des Königs klingt sogar sanft. "Nun befinden wir uns fast in der Mitte der Hoch-Flutzeit. Deine sechzehnte ist es, nicht, Tiam?", erkundigt er sich freundlich, während er seinen Umhang zurechtzieht. Der leuchtet fast so pink wie der Sonnenuntergang. Ich muss mich zusammenreißen, weil ich ihn ständig nur anstarren könnte.

Tiam hebt das Kinn. Er verhält sich so locker, als würde er mit irgendeinem gewöhnlichen Erwachsenen reden. "Ja, Sir", sagt er höflich, nicht unterwürfig.

Der König nickt. "Gut, gut."

Er ist ein gütiger Mann. Richtig königlich und größer als wir alle, obwohl er heute ein bisschen eingefallen wirkt. Sein Bart ist ordentlich geschnitten und rot wie der Sonnenuntergang und seine glänzende, prächtige Seidenrobe. Die Wallows regieren die Welt, seit wir uns erinnern können. Wir haben keine Schule und keinen Geschichtsunterricht mehr, aber soweit ich das aus den Erzählungen der anderen verstanden habe, waren die ersten Wallows ganz normale Leute wie wir. Als die Fluten kamen, hatten sie den überlebenden Menschen ihr Land und ihr Schloss zur Verfügung gestellt. Das ist der Teil der Geschichte, an den wir uns immer erinnern. Wie die Wallows den anderen großzügig erlaubten, auf ihrem Grund und Boden zu wohnen. Die Wallows sind freundlich und wohlütig, denn aufgrund ihrer selbstlosen Tat konnten wir überleben.

König Wallow hat schon regiert, bevor ich geboren wurde, und ich glaube, wir können uns glücklich schätzen, ihn zu haben. Die Leute von Tides hören auf ihn. In einer solchen Welt, in der wir leben, könnte genauso gut das Chaos regieren. Leute könnten die Gesetze missachten, um sich selbst zu retten. Aber der König hat dafür gesorgt, dass die Gesetze eingehalten werden. Er wurde immer mit allen Unruhestiftern fertig. Er hat für unsere Sicherheit gesorgt.

Ich stehe da, immer noch beeindruckt von seiner Anwesenheit hier draußen an der Plattform so kurz nach der Flut. Aber in der nächsten Sekunde wünsche ich mir, ich wäre so schnell wie möglich davongelaufen. Denn in dieser Sekunde wendet sich der König an mich.

Sofort senke ich den Blick, während mir mein Magen in die Kniekehlen sackt. "Und du ...". Er scheint zu überlegen, wie ich heiße. Aber obwohl wir in dieser Welt nur 496 Leute sind, fällt es ihm nicht ein, so wie fast allen.

"Corvina Kettlefish", bringe ich heraus.

"Aha." Er scheint den Namen noch nie gehört zu haben. Ich bin aber sicher, dass er ihn kennen muss. Auch wenn es keinen Grund gibt, warum er sich nach Hunderten von Gezeiten daran erinnern sollte, dass ich die Spielkameradin seiner Tochter war.

Während des folgenden Schweigens betrachtet er mein zerzaustes Haar, das so dunkel ist wie das Meer. Meine leicht gerötete Haut voller Sommersprossen. Ich höre, wie er schnüffelt, und ziehe die Schultern ein. "Was ist das für ein fürchterlicher Gestank?"

"Ich ... also ...", stottere ich. Die Leute verziehen in meiner Gegenwart ständig die Nase und wedeln mit der Hand vor ihrem Gesicht. Ich will es nicht erklären. Es ist schon demütigend genug, über meine Pflichten zu reden, ohne Tiam und die ganze Insel als Zeugen neben mir.

Prinzessin Star blinzelt und wedelt mit ihrer feingliedrigen rosigen Hand vor ihrer hübschen Nase herum. Sie ist fast überirdisch. Alles an ihr ist schön und herausragend. Es geht das Gerücht um, dass sie vor vielen Gezeiten, kurz bevor ich geboren wurde, plötzlich im Turm als ein Geschenk der Götter erschien. Wie ein Zeichen, dass unsere Welt für immer sicher sein würde. Sie ist das Licht, eine Gottheit, Hoffnung.

"Egal", sagt er und winkt ab. "In der wievielten Hoch-Flutzeit bist du jetzt?"

Ich starre beschämt auf den Boden. "In der fünfzehnten", flüstere ich. "Die nächste Tief-Flutzeit ist meine sechzehnte, Eure Majestät." Bis zur Tief-Flutzeit wird es noch fast hundert Gezeiten geben. Die meisten Leute warten sehnsüchtig darauf, denn dann ist der Ozean weniger bedrohlich. Doch ich habe jedes Mal Angst, wenn eine neue Tief-Flutzeit anbricht. Denn das bedeutet, dass der Moment immer näher rückt, in dem ich zu einem Platz am äußeren Rand der Formation geschickt werde.

Eine Pause entsteht. Dann schließlich lacht der König auf. Aber aus dem Lachen wird ein fürchterlicher, röchelnder Husten. So wie Burbur gesagt hat. Husten ist

immer Anlass zur Sorge hier. Die Mediziner sind nicht in der Lage, das zu kurieren. So wie sie die meisten Krankheiten und Gebrechen nicht behandeln können. Oft verabreichen sie Algenkompressen oder ordnen das Gurgeln von Salzwasser an. Aber die meisten Leute, die anfangen zu husten, werden nicht mehr gesund.

"Um Himmels willen", sagt er plötzlich, nachdem er sich von seinem Hustenanfall erholt hat. Ich sehe weg, denn ich weiß, dass er jetzt auf meinen Arm starrt. Sonst versuche ich immer, meine Verletzung hinter dem Rücken zu verstecken, aber zu spät. "Noch ein Kritzler-Köder."

Ich bin es gewohnt, als Köder bezeichnet zu werden. Viele Leute reden mich so an, nicht mit Corvina oder Coe. Nur weil ich daran gewöhnt bin, kann ich dem Drang widerstehen, einfach wegzulaufen, bevor der König mich entlassen hat. Star mischt sich ein. "Aber Vater. Ich dachte, diese hier ist es."

In meinem Kopf schwirrt es. Diese hier? Redet sie von mir? Ich kann es kaum glauben, dass die Göttliche überhaupt einen Gedanken an mich verschwendet.

König Wallow hustet wieder laut. Dann räuspert er sich und sieht mich erneut an. In seinem Blick liegt Abscheu. "Sie ist aber ... Ich kann es nicht glauben ... Sieh sie dir doch an."

"Wer soll es denn sonst sein?", fragt Star.

König Wallow dreht sich um und macht sich wieder auf den Weg zum Schloss, Star auf seinen Fersen. Sie schwebt fast wie ein Engel. "Lass uns das später entscheiden. Aber wenn du mich fragst, sie ist völlig nutzlos." Sie lassen mich mit Tiam zurück, und mein Gesicht brennt vor Scham.